



Christen und Muslime gemeinsam

Ländliches Entwicklungsprogramm
der „Geschwisterlichen Vereinigung der Gläubigen von Dori“ (UFC)
im nördlichen Sahelgebiet von Burkina Faso

Projekt P11501

Interview mit François Paul Ramdé

Ende August 2019 besuchte der Geschäftsführer der „Geschwisterlichen Vereinigung der Gläubigen von Dori“ (UFC), François Paul Ramdé, MISEREOR in Aachen. Dabei führte der MISEREOR-Mitarbeiter Johannes Schaaf mit ihm ein Interview, in dem François Paul Ramdé auf die nunmehr 50 Jahre des Bestehens der UFC zurückblickt, das derzeitige Arbeitsfeld schildert und auf die Problematik des zunehmenden Terrorismus in der Sahelzone eingeht. Die Fragen gehen teilweise auf den Eine-Welt-Kreis



Projektgebiet der UFC

der Gemeinde St. Ewaldi in Dortmund-Aplerbeck zurück.



Die UFC besteht seit nunmehr 50 Jahren. Seitdem arbeiten Muslime und Christen eng zusammen. Was konnte in dieser Zeit erreicht werden?



François Paul Ramdé

Was in den 50 Jahren geschehen ist, was sich alles in dieser Zeit in der Region Dori, die zugleich der Teil Burkina Fasos in der semi-ariden Sahelzone ist, verändert hat, lässt sich nicht in wenigen Sätzen zusammenfassen. Ich selbst habe nur die letzten 15 Jahre miterlebt, da ich ursprünglich aus einer ganz anderen Region stamme. Von einem Nothilfeprogramm nach einer Hungerkatastrophe 1969 hat sich die UFC zu einer Institution entwickelt, die für ein umfassendes Entwicklungsprogramm steht. Das reicht von Wasserversorgung, Landwirtschaft und Vermarktung über berufliche Ausbildungsprogramme und Rehabilitationsarbeit mit behinderten Menschen bis hin zu einem internationalen Friedenszentrum.

Darüber hinaus, und das darf man nicht unterschätzen, ist die UFC weit über die Region Dori hinaus zu einem Leuchtturm des friedlichen und konstruktiven Miteinanders der verschiedenen Religionsgemeinschaften geworden. Ein friedliches Nebeneinander hat es vorher schon gegeben, jetzt ist es ein enges Miteinander.

Das wohl hervorstechendste Merkmal der Entwicklungsarbeit der UFC sind die Regenauffangbecken, die Boulis. Wie viele davon konnten in den 50 Jahren gebaut werden?

Es sind genau 60. Mit ihnen ist die Gründung von Bauerngenossenschaften einhergegangen. 34 von ihnen sind inzwischen vollkommen eigenständig. Sie greifen nur noch auf die UFC zurück, wenn Reparaturen an ihrem Bouli nötig sind, die sie nicht selbst leisten können. 26 Bauerngenossenschaften werden von uns noch in abgestuften Graden betreut. Hinzu kommen zehn weitere Genossenschaften, die keinen Bouli haben, weil es keinen geeigneten Ort dafür gibt. Hier liegt der Schwerpunkt auf Tierzucht, vor allem Ziegen, Schafe, Schweine und Hühner sowie auf der Einrichtung von Getreidebanken mit entsprechenden Silos für Ernte und Saatgut. Ein besonderer Fortschritt für die Genossenschaften ist die eigene Vermarktung der Überschüsse. Sie sichert den beteiligten Familien ein Einkommen in Form von Geld. Bei manchen von ihnen ist das erstmals der Fall. Bis dahin sind sie nicht über die reine Subsistenzwirtschaft hinausgekommen.

Vor zwei Jahren wurde in zwei Boulis die Fischzucht eingeführt. War dieses Projekt erfolgreich?

Inzwischen wird in 17 weiteren der von uns betreuten 26 Boulis Fischzucht betrieben. In sieben Boulis ist dies vorerst noch nicht möglich, weil sich dort Kaimane angesiedelt haben. Die Ernährungslage hat sich in den betreffenden Dörfern durch das zusätzliche Eiweiß-Angebot deutlich verbessert.



Welche Fische werden in den Boulis eingesetzt und wovon ernähren sie sich?

Es gibt einen natürlichen Fischbestand in den Boulis, der in der Regenzeit über die Zuläufe in sie hineingelangt. Das sind größtenteils Kleinfische und Welse. Doch der natürliche Fischbestand allein brächte wenig Ertrag. Um den zu erzielen, müssen Fische von außen eingesetzt werden. Das geschieht im September am Ende der Regenzeit, wenn die Boulis voll gelaufen sind. Eine Firma setzt dann junge Karpfen ein (siehe Foto), die nach sechs bis sieben Monaten ausgewachsen sind und gefangen werden können. Die Fische werden nicht gefüttert, sondern leben von dem, was sie im Bouli vorfinden, zum Beispiel Würmer und Kleinfische.

Geht von den Boulis eine Malariagefahr aus?

Nein, da das Wasser in der Regenzeit durch den Zulauf und in der Trockenzeit durch die ständige Wasserentnahme meist in Bewegung ist. Außerdem sollen, wie ich gehört habe, die Karpfen auch Mückenlarven fressen. Aber auch ohne die Boulis als Gefahrenherd ist die Malaria bei uns ein großes Problem, ein weit größeres als zum Beispiel Aids. Bei Kindern ist Malaria die bei weitem häufigste Todesursache. Inzwischen mehren sich die Anzeichen, dass die Resistenzen gegen Medikamente zunehmen. Der wirksamste Schutz sind Moskitonetze, doch in kleinen Wohnungen schlafen die Menschen oft dicht nebeneinander, sodass sich die Netze dort kaum installieren lassen. Auch deshalb ist die Malaria in den Städten ein größeres Problem als auf dem Land, wo es gewöhnlich mehr Platz gibt.



Einsetzen von Jungkarpfen in einem Bouli

Die Boulis müssen gewartet und immer wieder einmal grundsaniert werden. Wie läuft dies ab?

Wir unterscheiden hier drei Kategorien der Wartung bzw. Sanierung. Zur ersten Kategorie gehört eine jährliche Wartung, die die Bauerngenossenschaft selbst durchführen kann. Hier werden gegen Ende der Trockenzeit, wenn der Bouli leer gelaufen ist, der Schlamm auf dem Grund entfernt und der Boden wieder verdichtet. Der Schlamm eignet sich – unter Beimischung von Stroh – sehr gut für die Ziegelherstellung. Die zweite Kategorie alle sieben bis zehn Jahre kann ebenfalls noch von der Genossenschaft selbst geleistet werden. Dabei geht es vor allem um die Reinigung



der mit Kieselsteinen ausgekleideten Zuläufe von Schlamm, Pflanzen und Unrat. Ohne diese regelmäßige Reinigung würde das Kiesbett seine Filterfunktion verlieren. Bei der dritten Kategorie nach etwa 25 Jahren muss der gesamte Bouli samt Böschung rund-erneuert werden. Das ist dann Sache des Spezialtrupps der UFC mit den entsprechenden Maschinen.

Die Boulis sind eine Erfindung der UFC. Werden sie inzwischen auch von anderen Organisationen oder sogar vom Staat gebaut?

Schon seit einiger Zeit werden Boulis auch in anderen Regionen gebaut. Dabei haben wir in einigen Fällen unseren Maschinenpark und die zugehörige Equipe zur Verfügung gestellt. Auch der Staat greift immer wieder bei Erdbauarbeiten auf unseren Spezialtrupp zurück. Das erbringt uns erhebliche Einnahmen, sodass Maschinen und Equipe sich mittlerweile selbst tragen.

Die Boulis werden in die Kategorien A, B und C eingeteilt. Was ist darunter zu verstehen?

Vor zehn Jahren haben wir diese Kategorien mit einem dazugehörigen Kriterienkatalog eingeführt, um die Qualität unserer Arbeit besser erfassen und auswerten zu können.

Boulis werden nur gebaut, wenn sich mindestens ein Jahr zuvor eine Bauerngenossenschaft von 50 bis 150 Personen gebildet hat. Bei der Kategorie C handelt es sich um eine Genossenschaft ohne Vorkenntnisse und Know-how, wie man Bewässerungswirtschaft in der Trockenzeit betreibt. Hier bedarf es einer intensiven Begleitung der UFC, die auf sechs Jahre angelegt ist.

Die Kategorie B bezeichnet eine Genossenschaft im fortgeschrittenen Stadium, die aber noch erhebliche Defizite bei der Umsetzung des erlernten Know-hows hat. Das betrifft auch Genossenschaften, die keinen Bouli haben, sondern sich in erster Linie auf Getreidebanken und Nutztierzucht stützen. Auch hier besteht noch erheblicher Beratungsbedarf durch die UFC.

Zur Kategorie A gehören Genossenschaften, die zwar die Produktion beherrschen, aber noch Probleme bei der Vermarktung haben. Ist auch hier eine Genossenschaft gut aufgestellt, leistet sie selbst Beratungsdienste vor allem für Genossenschaften der Kategorie C und stellt sich für Demonstrationszwecke zur Verfügung, wie die Genossenschaft in Djomga.

Was ist, wenn eine Genossenschaft trotz intensiver Begleitung durch die UFC keine oder nur geringe Fortschritte erzielt?

Bevor wir die Zusammenarbeit mit einer Gruppe starten, werden intensive Vorgespräche geführt. Das dauert manchmal mehrere Monate. Dabei vermitteln wir u.a. klar und eindeutig, dass unsere Beratung und Begleitung zeitlich begrenzt ist und die Gruppe in einem vereinbarten Zeitraum selbstständig werden muss.

Zur Qualitätskontrolle wird nach jedem Jahr eine gemeinschaftliche Reflexionsphase eingelegt. Wird dabei festgestellt, dass der Entwicklungsstand schlechter ist als zu Beginn der zwölf Monate, zieht sich die UFC meistens zurück. Und wenn bei einer Bauerngenossenschaft mit einem Bouli nach sechs Jahren der Sprung in die nächsthöhe-



re Kategorie, also von C nach B oder von B nach A noch nicht gelungen ist, bedeutet das in aller Regel ebenfalls das Ende des Engagements der UFC. Dann wenden wir uns einem anderen Dorf zu.

Die UFC ist eben nicht dazu da, den Menschen Arbeit und Verantwortung abzunehmen. Das mag hart klingen, doch wenn die selbstständige Fortführung eines neuen Entwicklungsstandards das oberste Ziel ist und dieses von Allen ernst genommen werden soll, muss man notfalls konsequent bleiben. Im Übrigen muss ein vorzeitiger Rückzug der UFC nicht endgültig sein. Nach einer gewissen Zeit und unter bestimmten Bedingungen kann es auch zu einer erneuten Zusammenarbeit kommen.

Wieviele Brunnen zur Trinkwasserversorgung hat die UFC in den 50 Jahren ihres Bestehens gebaut?

Die genaue Zahl habe ich nicht im Kopf, doch es sind etwas über 100. Allein in den letzten zwei Jahren haben wir zehn neue Trinkwasserbrunnen gebaut. Hinzu kommen noch Brunnen, die staatlicherseits nicht als Trinkwasserbrunnen anerkannt sind. Dies sind nur Brunnen, die verschlossen und mit einer Pumpe versehen sind. Wir verwenden in den meisten Fällen die wartungsarme, sehr robuste Volanta-Pumpe, die von einem holländischen Ingenieur in Burkina Faso entwickelt worden ist und sehr einfach mit der Hand bedient werden kann.

Wie werden für Brunnen geeignete Stellen ausfindig gemacht?

Wir arbeiten bei der Suche nach wasserreichen Stellen mit der Wünschelrute, auch in Afrika eine uralte Methode der Wassersuche. Auch die Firmen, die mit moderner Technik arbeiten, stützen sich auf die Ergebnisse der Wünschelrutengänger, bevor sie anfangen zu bohren oder zu graben.

Wie steht es um den Grundwasserspiegel?

Der dürfte in den letzten Jahren gesunken sein. Darauf weisen jedenfalls vier Probebohrungen hin, die die UFC in den letzten vier Jahren vorgenommen hat. Der Hauptgrund liegt im Klimawandel, durch den es weniger Regenfälle gibt, dafür aber vermehrt Starkregen, der weniger Zeit hat, in den Boden einzusickern. Dadurch fließt mehr Wasser oberflächlich in Bach- und Flussbetten ab, statt die Grundwasservorräte aufzufüllen. Wir müssen deshalb auch immer wieder mal Trinkwasserbrunnen vertiefen.

Was kann man tun, um den Grundwasserspiegel zu erhöhen oder wenigstens einigermaßen konstant zu halten?

Die beste Maßnahme sind die Boulis. Wo es sie gibt, haben wir keine Probleme mit dem Grundwasserspiegel. Mindestens einen Meter geben die Boulis pro Jahr an das Grundwasser ab, da deren Grund zwar verdichtet, aber bewusst nicht ganz wasserundurchlässig gehalten wird. Bei einem Durchmesser der Boulis von 70 bis 80 Metern kommt da schon eine große Menge Wasser zusammen. Weitere Maßnahmen sind Aufforstungen, vor allem in der Nähe von Boulis, da dort genügend Wasser für junge



Bäume vorhanden ist. Wirksam sind auch einfach zu bauende Steinwälle. Wenn sie in nicht zu weiten Abständen errichtet sind, halten sie in der Regenzeit das sonst durch das überall vorhandene Gefälle schnell in Bäche und Flüsse abfließende Wasser auf, sodass größere Mengen in den Boden einsickern können.

Wie viele fest angestellte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hat die UFC und wie werden sie entlohnt?

Wir haben derzeit 13 hauptamtliche Frauen und Männer, die jeweils auf bestimmte Bereiche spezialisiert sind. Ihr monatliches Gehalt liegt je nach Qualifikation, Funktion und Arbeitsumfang zwischen 100 und 200 Euro. Das klingt in Deutschland nach sehr wenig, doch bei einem jährlichen Pro-Kopf-Einkommen in Burkina Faso von nicht einmal 2.000 Euro ist das angemessen.

Wieviele Menschen erreicht die UFC in der Region Dori?

Gleichzeitig können wir mit unserem Personal mit 2.400 Menschen zusammenarbeiten. In den 50 Jahren des Bestehens der UFC haben etwa 60.000 Menschen direkt an den Projekten teilgenommen. Dazu kommen die Familienangehörigen, die unmittelbar davon profitieren. Indirekt haben noch mehr Menschen von der UFC profitiert, da ihre mittel- und langfristige angelegte Entwicklungsarbeit in den ersten Jahrzehnten in gewisser Weise einen Pioniercharakter hatte und so das Entstehen neuer Organisationen angeregt hat, die sich in ähnlichen Bereichen engagieren.

Inzwischen sucht der islamistische Extremismus leider auch Burkina Faso heim. Welche allgemeinen Auswirkungen hat der Terror der Dschihadisten auf Burkina Faso?

Bei der UFC sprechen wir nicht von Dschihadisten, sondern von Terroristen, die den Islam für ihre Zwecke instrumentalisieren. Denn Dschihad meint nach dem Koran die Legitimität von Gewaltanwendung gegen schlechte Dinge, aber nicht die gewaltsame Durchsetzung dessen, was man für den richtigen Glauben hält. Den Terrorgruppen geht es nicht nur um den aus ihrer Sicht wahren Glauben, der angeblich alles besser macht, sondern auch schlicht um Macht und Beute.

In Burkina Faso hat der Terror erst vor fünf Jahren begonnen, bis dahin hatten wir gedacht, dass wir von dem islamistischen Terror verschont bleiben würden, da Burkina Faso traditionell eine relativ friedliche Gesellschaft hat und wir es hier zudem mit einem offenen und toleranten Islam zu tun haben. So ist der Terror ja auch erst von außen in unser Land hineingetragen worden, hat jetzt aber auch in unserer eigenen Bevölkerung Fuß gefasst, vor allem in den Grenzgebieten zu Mali und Niger. Das heißt, dass unsere Region ganz besonders betroffen ist.

Eine der schlimmsten Auswirkungen des Terrors ist das grassierende Misstrauen unter der Bevölkerung, selbst innerhalb der Familien. Man weiß nicht, wer zu den Terrorgruppen gehört, wer zumindest Sympathisant bzw. Informant ist. Dazu ein Beispiel: Ein junger Mann aus einem Dorf an der Grenze zum Niger hat sich einen Metalldetektor ausgeliehen und geht damit auf Goldsuche. Als der Detektor ein deutliches Signal gibt, fängt er an zu graben und stößt schließlich auf ein Waffenlager. Schnell hat er alles wieder abgedeckt und ist in sein Dorf zurückgekehrt. Was sollte er jetzt tun? Das



Waffenlager der Polizei melden? Aber was ist, wenn es unter dieser einen Verräter gibt oder wenn bekannt wird, dass er die Entdeckung gemacht und sie der Polizei gemeldet hat? Er ist schließlich doch am Abend zur Polizei gegangen, und die wollte am nächsten Tag nach dem Waffenlager sehen. Wahrscheinlich hat er davon seiner Familie erzählt. Und die Familien in den Dörfern sind groß, sodass sich die Nachricht möglicherweise sehr schnell verbreitet hat. Jedenfalls ist der junge Mann noch in der Nacht ermordet worden. Und niemand weiß, wer ihn verraten und wer ihn umgebracht hat. Klar ist nur, dass die Terrorgruppen aus dem Niger und vor allem aus Mali inzwischen auch bei uns junge Menschen rekrutiert haben.

Wie wirkt sich der Terror auf die wirtschaftliche Lage aus?

Die Wirtschaftslage verschlechtert sich durch die allgemeine Unsicherheit stetig, vor allem in den besonders betroffenen Gebieten, etwa dem Länderdreieck Burkina Faso, Mali und Niger. Hier sind manche Dörfer sogar schon verlassen, werden die Felder nicht mehr bestellt. Mittlerweile sind mehr als 200.000 Menschen auf der Flucht, was den Staat – ohnehin einer der ärmsten der Welt – vor zusätzliche Probleme stellt.

Die derzeitige Regierung kommt wegen der angespannten Sicherheitslage einfach nicht dazu, sich um eine effizientere Gestaltung der Wirtschaft zu kümmern. Für das Sahelgebiet, also den Norden Burkina Fasos, hat sie ein Notfallprogramm entwickelt, das vor allem der ländlichen Bevölkerung eine bessere Erfüllung ihrer elementaren Bedürfnisse bringen soll, nun aber wegen des Terrors nicht durchführbar ist.

Für die UFC wirkt sich die Verschlechterung der Wirtschaftslage dahingehend aus, dass viele Familien selbst die sehr bescheidenen finanziellen Eigenleistungen bei unseren Projekten nicht mehr erbringen können.

Und besonders schlecht für die Zukunft Burkina Fasos ist die Schließung von landesweit etwa 2.000 Schulen, sodass ca. 300.000 Kinder nicht mehr unterrichtet werden. Die Terroristen verlangen, dass ausschließlich der Koran und die Scharia Gegenstand des Unterrichts sein dürfen und die Kinder dafür Arabisch lernen müssen. Ansonsten müssen die Lehrerinnen und Lehrer mit ihrer Ermordung rechnen. Inzwischen ist die Regierung dabei, Lager für die betroffenen Schulkinder einzurichten.



Weniger betroffen ist der Gesundheitsbereich, da die Terroristen selbst auf Gesundheitseinrichtungen angewiesen sind. Allerdings ist nach einigen Entführungen von Ärzten auch hier Personal abgewandert.

Wie viele Gebiete sind inzwischen vom Terror betroffen?

Die französische Botschaft erstellt jetzt jährlich eine „Gefährdungskarte“, erstmals Mit-



te 2017. Auf der zweiten Karte von Mitte 2018 hat sich die rote Zone, in die man sich nicht hineinbegeben sollte, mehr als verdoppelt und nimmt ein gutes Drittel unseres Landes ein. Leider ist die gesamte Region Dori betroffen und damit das Einzugsgebiet der UFC (siehe Abbildung). Völlig unberührt vom Terrorismus ist nach diesen Karten keine Region mehr.

Wird Burkina Faso durch den zunehmenden Terror auch politisch destabilisiert?

Auf Landesebene ist das derzeit noch nicht der Fall. Doch in immer mehr Ortschaften der Grenzregionen – zuletzt waren es 25 – gibt es keine Bürgermeister mehr. Sie sind aus Angst nach Dori oder sogar nach Ouagadougou geflohen. Das hat unter anderem standesamtliche Auswirkungen: Es werden keine Geburtsurkunden und Ausweise mehr ausgestellt. Ohne die ist man jedoch als Staatsbürger nicht existent. Und wer bei Kontrollen keinen Pass vorzeigen kann, ist direkt verdächtig, etwas mit den Terrorgruppen zu tun zu haben.

Ebenso wirkt sich auf die politische Situation aus, dass die Terroristen gezielt Führungspersonen in den Dörfern ermorden, zum Beispiel Dorfälteste oder muslimische Geistliche. Dies beeinträchtigt nicht nur Entscheidungsprozesse, sondern löst in manchen Fällen auch Konflikte entlang ethnischer Linien aus. So kam es in einem größeren Dorf nach der Ermordung eines Häuptlings zu einem blutigen Konflikt zwischen Angehörigen der Peul und Mossis mit 60 Toten.

Die völlige Destabilisierung der Bevölkerungsstrukturen ist das, worauf die Terroristen aus sind. Auf den Trümmern wollen sie dann eine völlig neue Gesellschaft mit einem archaischen Islam aufbauen, mit der Scharia als allgemeingültigem Gesetz für alle, egal ob Muslime oder Christen.



Gefährdungskarte der französischen Botschaft von **Mitte 2018**

allem weiße Ausländer aus Europa und Nordamerika. In der zweiten Phase von 2017 bis 2018 waren zunehmend Männer aus Burkina Faso beteiligt, vornehmlich solche, die in Krisengebieten im Ausland waren, zum Beispiel in Libyen, Syrien und Irak. Die Ziele waren jetzt nicht mehr nur Weiße, sondern auch Institutionen, zum Beispiel Botschaften und militärische Einrichtungen. In der dritten Phase ab 2019 begann der be-

Wie ist der Terror nach Burkina Faso gekommen, nachdem das Land im Gegensatz zu vielen anderen Staaten in Westafrika lange Zeit verschont geblieben war?

Wir unterscheiden hier drei Phasen: in der ersten von 2015 bis 2016 griffen aus Mali und Niger eingesickerte Terrorgruppen gezielt bestimmte Personen bzw. Personengruppen an, vor



reits geschilderte Terror in den Dörfern, nachdem bereits die Schulen in den Grenzregionen unter Druck gesetzt worden waren.

Wie gelingt es den Terrorgruppen, junge Menschen zu rekrutieren und zu radikalisieren?

Die Strategien dürften sehr unterschiedlich sein, wirklich bekannt sind nur wenige. Genauere Kenntnisse gibt es von der Methode eines Islamisten namens N.N.* Er stammt aus einer Häuptlingsfamilie in Burkina Faso, wollte selbst aber religiöser Führer werden, ging nach Mali, um sich dort radikalen Islamisten anzuschließen. Schließlich landete er in einem malischen Gefängnis, konnte sich daraus irgendwie befreien und kehrte nach Burkina Faso zurück. Hier bei uns zog er dann durch die Dörfer, hielt radikale Predigten und vergab an arme Familien Mikrokredite, ohne deren Rückzahlung zu verlangen. Das verlieh ihm ein Retter-Image und machte ihn attraktiv für junge Männer, die für sich keine Zukunftsperspektive sehen, und davon gibt es viele. So schloss sich eine unbekannte Zahl von ihnen der von N.N. gegründeten Terrororganisation an.

Wer finanziert Terroristen wie N.N., sodass sie Kleinkredite vergeben und dabei auf die Rückzahlung verzichten können? Und woher haben sie ihre Waffen?

Die Westafrika-Analystin der International Crisis Group, Cynthia Ohayon, geht davon aus, dass einflussreiche Kräfte in den Ölstaaten am Persischen Golf schon seit Langem die dort vorherrschende radikale Variante des Islam in westafrikanische Staaten exportieren. Ihnen ist eine multikulturelle, multireligiöse Gesellschaft mit einem hohen Maß an Toleranz, so wie es sie in Burkina Faso seit Jahrhunderten gibt, ein Dorn im Auge. Und in einem politisch, militärisch und sozial labilen Land können sie relativ unbehelligt ihre Ziele verfolgen.

Die Waffen der Terrorgruppen stammen nach bisherigen Erkenntnissen zum größten Teil aus den westlichen Industrieländern. So wäre es für Afrika eine große Hilfe, wenn es endlich strikte Exportverbote für Kleinwaffen gäbe. Denn diese sind es vor allem, mit denen islamistische Extremisten ganze Staaten terrorisieren.

Welche Auswirkungen hat der Terror auf die Projektarbeit der UFC?

Unsere Schulungen zur Vorbereitung von Projekten bzw. im Gefolge von Projekten, etwa dem Bau eines Brunnens oder eines Boulis, fanden vielfach in großen Versammlungen statt. Das ist nun nicht mehr möglich, da solche Versammlungen für die Terroristen ein ideales Anschlagziel sind.

* Nach Rücksprache mit François Paul Ramdé hat MISEREOR den Namen aus Sicherheitsgründen weggelassen

Wir müssen nun in kleinen Gruppen arbeiten. Alles geht jetzt viel langsamer, da wir zum Beispiel nur noch in Ausnahmefällen Motorräder benutzen. Auch unser Geländeauto kann schnell ins Visier der Terroristen geraten. Trotz dieser Probleme und der erhöhten Gefahr für unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter geht unsere Arbeit weiter. Denn stellen wir sie ein, würden sich die ohnehin schon großen sozialen und wirt-



schaftlichen Probleme in unserer Region noch verschärfen und erst recht junge Menschen in die Arme der Terrorgruppen treiben.

Wie kann man der Destabilisierung durch den Terror entgegenwirken?

Zunächst einmal ist mit das Wichtigste, dass in der Bevölkerung ein Bewusstseinswandel einsetzt. Bis vor Kurzem kannte sie den Terror nur aus dem Fernsehen, wenn es um Anschläge in benachbarten Ländern ging, vor allem in Nigeria und Mali. Langsam setzt sich die Erkenntnis durch, dass islamistische Terrorgruppen nun auch bei uns Fuß gefasst haben und etwas gegen sie getan werden muss. Unser Staat ist allerdings relativ schwach. Es fehlt zum Beispiel an gut ausgebildeten Polizeikräften und am Geld für deren Ausrüstung, um eine effiziente Fahndung nach den Tätern zu ermöglichen. Mit militärischen Mitteln lässt sich der Guerilla-Taktik der Terroristen kaum beikommen. Ein weiteres Problem ist die Offenheit der Grenzen zu Mali und zum Niger, sie lassen sich auch vom Militär kaum kontrollieren. Immerhin ist es dem Staatspräsidenten gelungen, eine nationale Runde mit der parlamentarischen Opposition und den wichtigsten gesellschaftlichen Kräften zu installieren. Dies ist ein deutliches und zugleich hoffnungsvolles Zeichen, dass die verschiedenen Volksgruppen und Religionsgemeinschaften sowie die politischen Lager fest gegen den Terror stehen und sich nicht durch ihn auseinanderdividieren lassen.

Als eine gute Einrichtung hat sich ein kostenloser Telefondienst erwiesen. An ihn kann man sich – auch anonym – wenden, wenn man etwas Verdächtiges bemerkt hat. Auch in den armen Gebieten bei uns im Norden haben 70 Prozent der Bevölkerung Handys. Inzwischen wird hiervon reger Gebrauch gemacht. So gab es in diesem Jahr bereits 40 Prozent mehr Meldungen als 2018. Ein Beispiel: In dem Dorf Tatababere tauchte ein Motorrad mit rotem Kennzeichen auf, das den staatlichen Behörden vorbehalten ist. Motorräder werden von den Terrorgruppen gerne gestohlen. Ein Dorfbewohner hat sofort geschaltet und die Hotline angerufen. Im übernächsten Dorf ist der Motorradfahrer festgenommen worden. Schließlich stellte sich heraus, dass er einer Terrorgruppe angehörte.



Absolventinnen und Absolventen einer Ausbildung bei der UFC

Was kann die UFC gegen den Terror tun?

Unsere Möglichkeiten sind natürlich beschränkt. Wir versuchen die Menschen in unserem Einzugsbereich zu sensibilisie-



ren für Vorgänge in ihrem Dorf, die auf Aktivitäten der Terroristen hindeuten, zum Beispiel Verhaltensänderungen bei jungen Leuten. Und wir motivieren sie, bei entsprechenden Beobachtungen die Hotline anzurufen. Es geht darum, den Terrorgruppen möglichst die Basis in der Bevölkerung zu entziehen. Zum anderen tragen unsere Projekte dazu bei, Jugendlichen eine Perspektive zu geben. Wer zum Beispiel einen Beruf erlernt hat, ist weniger anfällig für die Versprechungen der Islamisten. So haben wir auf Initiative des Grand Imam von Dori, der gemeinsam mit dem Bischof von Dori das Präsidium der UFC bildet, in vier Städten ein Ausbildungsprogramm für Jugendliche aufgelegt, die Koranschulen besuchen. Dabei vermittelt die UFC zwischen Handwerksbetrieben, Koranschulen und Schülern bzw. Schülerinnen Abkommen, die die Kombination der Koranschule mit einer Berufsausbildung vorsehen. In der ersten Phase wurden 28 Schüler und Schülerinnen ausgebildet, zum Beispiel in KFZ-Mechanik, Textilherstellung und Holzverarbeitung.

In vielen Dörfern hat die UFC Komitees mit wichtigen Persönlichkeiten gegründet, z. B. Katecheten und Geistlichen der Religionsgemeinschaften und Dorfälteste. Dazu Männer und Frauen – junge wie alte – aus der Bevölkerung. Sie sollen den Zusammenhalt in den Dörfern stärken und sind inzwischen oft auch Ausgangspunkt von diversen Entwicklungsaktivitäten.

In Dori kommen der Grand Imam, der Bischof und der Provinzgouverneur regelmäßig zusammen, um über die Sicherheitslage, aber auch politische und soziale Fragen zu beraten, um daraus möglichst Maßnahmen zu entwickeln, die die Bevölkerung davor bewahren sollen, den Radikalen auf den Leim zu gehen.

Redaktion:	Johannes Schaaf
Fotos:	UFC Dori/MISEREOR
Karte:	Weltkarte.com
SJF/010/2019	

Dank an Spenderinnen und Spender

Ganz herzlich danken wir allen Spenderinnen und Spendern, die dazu beigetragen haben, dass die „Geschwisterliche Union der Gläubigen“ (UFC) in der Region Dori vielen Menschen ein besseres Leben ermöglichen kann und ein bedeutender Friedensfaktor ist. François Paul Ramdé hat bei seinem Besuch in Aachen betont, wie wichtig es für ihn, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der UFC, aber auch für den Bischof und den Grand Imam sei, angesichts der Bedrängnis durch den Terrorismus einen großen Rückhalt aus Europa zu spüren. „Resignation wäre das Letzte, was wir und die Menschen in der Region gebrauchen können. Dass es nicht dazu kommt, trägt die Solidarität so vieler Menschen in Deutschland in erheblichem Maße bei. Gerade die große Sympathie für das Zusammenstehen von Christen und Muslimen ist für uns eine große Hilfe, die uns zeigt, dass wir auf dem richtigen Weg sind. Dafür sind wir sehr dankbar.“

MISEREOR wird die UFC auch weiterhin fördern. Dazu hat auch die deutsche Bundesregierung ihre weitere Hilfe zugesagt.

Kostenlose Info-DVD

Zu dem Projekt können Sie bei MISEREOR eine kostenlose DVD mit Projekt-, Hintergrund- und Länderinformationen, Bildmaterial sowie komplett ausgeführte **Unterrichtsreihen für die Sekundarstufe I und die Primarstufe** anfordern: MISEREOR, Mozartstr. 9, 52064 Aachen; Tel.: 0241/442 125.



pps@misereor.de.